

Ilse Helbrecht

Humangeographie und die Humanities – Unterwegs zur Geographie des Menschen

Ich lese zu Ende – und könnte sogleich wieder von vorne beginnen. So angenehm, so anregend sind mir die Gedankenreisen, auf die mich die Autorinnen und Autoren in den Aufsätzen dieses Sammelbandes schicken; und dafür danke ich ihnen. Menschenbilder in der Humangeographie, das rührt an großen Themen, die weite Fragehorizonte öffnen. Im Nachdenken über Antwortmöglichkeiten gehen die Verfasserinnen und Verfasser unterschiedliche Wege. Die Schreibenden ragen dabei aus ihren Texten selbst heraus. Sie zeigen sich als Menschen, als Bewohner ihrer Denkgebäude mit individuellen Ecken, Rundungen und Kanten. Manche Sätze, die sie schreiben, sind wie Poren ihrer eigenen Haut, die sie dem Leser zur Besichtigung und zum Betasten, zur Begutachtung auch frei geben.

Das Menschenbild der Textebildner, ihr Selbst- und Fremdbild, zeigt sich in ihren Worten, ihrer Sprache, ihrem Tonfall. Es kommt zum Vorschein im Gestus der Argumentation. So geht in diesem Sammelband eine Autorin neugierig „auf die Suche“, ein anderer verfasst Aussagen im Majestätsplural, die nächsten präsentieren sich als „wir“ im Team. Menschen machen Wissenschaft. Die Menschenbilder, die sie haben, formen die Konturen, Rhythmen und Reichweiten ihrer Denk-Bewegungen.

Die Autorinnen und Autoren dieses Sammelbandes betrachten die Frage nach dem Menschenbild. Sie beleuchten das im Alltagsgeschäft oftmals verdeckte, versunkene Fundament aller geographischen Mensch-Umwelt-Forschung: die anthropologisch-philosophische Basis, auf der das

Disziplingebäude steht. Diese Basis ist nicht monolithisch, sondern eher wie ein Amsterdamer Grachtenhaus oder ein venezianischer Palast auf vielen Stelzen aufgebaut. Bei aller Unterschiedlichkeit der Wege der Erforschung des Mensch-Umwelt-Verhältnisses in der Humangeographie zeigen die Beiträge des Bandes auf,

- *dass* Menschenbilder in der geographischen Forschung und Praxis wichtig sind,
- *wie* sie konstruiert werden,
- *woraus* sie bestehen,
- *welche* Wirkungen sie haben können,
- *wie dauerhaft* sie sind.

So unterschiedlich wie die behandelten Themen - sie reichen von der Freizeitgeographie über das Bankwesen in Ungarn bis zur räumlichen Planung in Deutschland - , sind auch die konzeptionellen Herangehensweisen der Aufsatz-Schreibenden hier. Wenn je etwas Gemeinsames aus dem Sammelband hervorspricht, dann nicht explizit, indem die Autorinnen und Autoren mit gleicher Stimme für etwas plädierten. Das gewiss nicht. Doch für meine Augen scheint ein indirektes Band die Texte rückseitig zu verbinden. Etwas geschieht im Hintergrund. Entlang der Manuskripte erstreckt sich still am Rand entlang eine Art Goldkante. Die Frage nach dem Menschenbild lockt die Autoren und Autorinnen allesamt ins Neuland. Den Menschen als Menschen so direkt in Augenschein zu nehmen, sprengt gängige Kategorien und Dimensionen, in denen die sozialwissenschaftliche Routine sonst ihre Bahnen zieht. Das Menschliche am Menschenbild rührt die Verfasser tiefer an. Wer ist der Konsument, über den die Einzelhandelsforschung arbeitet? Was sucht der Trendsportler und treibt ihn in immer unwirtlichere Extremregionen? Wer ist der Bürger, was ist das für ein Mensch, für den die Planer planen? Die Frage nach dem Menschenbild erschüttert, öffnet, perforiert distanzierte Denkroutinen rein (zweck)rationaler Betrachtung. Für den einen Autor weckt die Frage nach dem Menschenbild dabei so etwas wie Hoffnung, beim anderen äußert sich die Reflexion als Sorge, und jemanden Dritten bewegt sie wie eine unbestimmte Angst, ein Zweifel.

*

Die Frage nach den Menschenbildern wirft ein neues Licht auf die Betrachtung von Menschen in der Humangeographie. Das Wort „*Menschenbild*“ - es appelliert an uns. Es klingt ganz anders in uns an als Begriffe wie Subjekt, Großgruppe, Handelnder oder Akteur. Nach dem Subjekt zu fragen, beinhaltet schon das Gegenüber des Objekts, öffnet die Tür zur Objektivierung.

Mit der Frage nach dem Menschenbild sind Mensch und Menschenleben in weitere Denk-Kontexte gestellt. Jürgen Hasse spricht in der Eröffnung dieses Bandes von der in der Humangeographie oftmals unbeleuchteten „Schattenseite menschlichen Handelns“: dem Menschen, der sich menschlich spürt, der begehren, weinen, trauern, lieben kann. Da sind Moral und Größe, Tragik und Verlangen, Tod und Geburt gleich näher beieinander. Sie wirken mitbedacht. Der Bezugsraum wissenschaftlicher Betrachtung wird ein anderer. Er weitet sich. Die Frage nach den Menschenbildern in der Humangeographie geht an Grundsätzliches. Ein lebensphilosophischer Horizont von gelungenem Leben, von Glück ebenso wie Scheitern spannt sich auf. Das Wahre, Schöne, Gute wirken noch ungetrennt. Fast vormodern mutet es deshalb an, nach „dem Menschen“ und „Menschenbildern“ überhaupt zu fragen. Die Frage nach dem ganzen Leben steht überraschend groß im Raum. Soziale Konstrukte treten an Schreibende und Lesende heran und werden mit einem Male persönlich, privat, intim und philosophisch. Übergesellschaftliches am Leben tritt hervor, fragt man nach Menschlichem und Menschenbild.

Essentialistisch mutet der Begriff vom Menschenbild deshalb zu Weilen an. Mit einem sozial-konstruktivistischen Wissenschaftsverständnis scheint die Frage nach dem Menschenbild nur begrenzt vereinbar. Der Beitrag von Claudia Wucherpfennig, Anke Strüver und Sybille Bauriedl in diesem Band zeigt jedoch, wie fundiert eine durchdringende repräsentationstheoretische Analyse der Bilder vom Menschen aussehen kann. Die Autorinnen demonstrieren, dass Menschenbilder auch „Menschenbildner“ sind. In einem Produktionskreislauf ohne Anfang, ohne Ende werden Bilder des Menschen gesellschaftlich vordefiniert. Als Rollenmuster, Vorbilder und Stereotype tragen sie dazu bei, Menschsein sozial zu konstruieren. Gesellschaftliche Deutungsmuster prägen das Alltagsleben und die Wertvorstellungen formbarer Subjekte. Durch die Dekonstruktion öffentlicher, in den Medien oder der Fachliteratur kursierender Stereotype von beispielsweise dem Deutschen oder dem Niederländer untersuchen die Autorinnen

gesellschaftliche Bildungsprozesse von Menschen durch Menschenbilder. Gemeinsam kommen sie zu dem Schluss: „Menschenbilder können nicht authentisch sein“. Sie sind Produkte gesellschaftlicher Machtverhältnisse und als solche nicht nur sozial konstruiert sondern auch machtpolitisch deformiert.

Dennoch: Für gewöhnlich stellt man in der Humangeographie die relativ allgemeine Frage nach den Menschenbildern nicht. Sozialwissenschaftlich geschult fragt beispielsweise die Sozialgeographie präziser nach einzelnen sozialen Konstruktionen in der Gesellschaft wie etwa den Rollenbildern oder kulturellen Identitäten von Individuen, Ethnien, Lebensstilgruppen oder Geschlechtern. Für den modernen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler ist der Mensch als Objekt analytischer Betrachtung nicht einfach Mensch. Er spricht vielmehr spezifischer von einem Subjekt, das ein Akteur, ein Unternehmer, ein Befragter, ein Ausländer, ein Obdachloser, Proband oder beispielsweise Politiker ist. Von Menschen in ihrer Allgemein(gültig)keit ist nicht die Rede, sondern von Individuen, die ihre Prägung durch das Soziale erfahren und deshalb durch bestimmbare gesellschaftliche Merkmale voneinander zu unterscheiden und in Gruppen einzuteilen sind.

Viel ist gewonnen, seit wir in der Humangeographie nicht mehr den Menschen betrachten, sondern differenzierter besondere Merkmale und Konstruktionsweisen in Form von Alter, Status, Bildung, Herkunft, Geschlecht oder Religion. Die Humangeographie als Sozialwissenschaft ist komplexer geworden und damit theoretisch anschlussfähig. Sie hat im deutschen Sprachraum seit den 1950er Jahren fast ein halbes Jahrhundert dazu gebraucht. So vermag sie es heute, detailgetreuere Fragen zu stellen als die nach „dem Menschen“. Sie schaut genauer hin und betrachtet einzelne Situationen. Sie löst heraus. Löst sie auch auf?

*

Das Menschenbild der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften kennt weder mehr den Einzelnen in seinen ganz persönlichen Hoffnungen, Wegen oder Nöten noch uns alle. Die Menschheit geriet ihnen aus dem Blick. Die Umzingelung des Menschen, wie sie von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften betrieben wird, das Theoriefähig-Machen des Menschen gilt es, beständig menschlich zu hinterfragen. Denn Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler bedienen sich für ihren analytischen Zweck besonderer intellektueller Betäubungsstrategien. Um Subjekte als soziale

Wesen zu obduzieren, wird Menschsein reduziert. Das Menschliche am Menschen wird sozialwissenschaftlich anästhesiert.

In der Folge erscheint keine wirklich große, keine vermeintlich kleine Frage mehr weder sozialwissenschaftlich noch humangeographisch zulässig. So wird der Tod meist nur gesehen in seiner Bedeutung für das Soziale als Sterberate, die Geburt nur in ihrer demographischen Bedeutung für die Gesamtgesellschaft. Der Einzelne wird betrachtet in dem, was sein Auf-die-Welt-Kommen und Die-Welt-Verlassen für die anderen bedeutet. Den Menschen nur als sozialen Akteur zu sehen, ist aber grobschlächtig; da wird weder gelacht, gesungen noch geweint. Große Einzelereignisse werden im Vogelflug des sozialwissenschaftlichen Überblicks auf Massenphänomene nivelliert. Soziales wird über das Originäre gestellt. Es überschattet andere wichtige Fragen. Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften thematisieren, was für Gesellschaft und Wirtschaft bedeutend ist. Dies ist notwendig, jedoch für die Bewältigung des individuellen wie gesellschaftlichen Lebens noch nicht ausreichend. Denn in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften existiert der Mensch fast nie als einzelne Person.

So reden Sozialgeographen und Soziologen über Individualisierung, ohne Berücksichtigung der Individuation. In den Sozialwissenschaften werden allein die gesellschaftlichen Ursachen und Folgen zunehmender Individualisierung debattiert. Die persönliche Seite von Individualisierung, also der Kern dessen, was „Individuation gleich Personwerdung gleich Einmaligkeit gleich Emanzipation“¹ kennzeichnet, ist außerhalb des Blickfelds. In der sozialwissenschaftlichen Perspektive wird die persönliche Seite von Individualisierungsprozessen und -erfahrungen an den Rand gerückt. Individualisierung wird mit Ulrich Beck als rein „historisch-soziologische, als gesellschaftsgeschichtliche Kategorie verstanden, als Kategorie, die in der Tradition der Lebenslagen- und Lebenslaufforschung steht“².

Dieser sozialwissenschaftliche Blick ist für die Humangeographie zu eng gefasst. Dadurch entgeht der Analyse des Ganzen die Fruchtbarkeit der Teilperspektiven. Die Betrachtung der Gesellschaft bleibt unzureichend, wenn wesentliche Erfahrungen der Menschen unberücksichtigt sind. Der Blick auf das Ganze ist verstellt, wenn er die Perspektive des Individuums

1 Beck 1986, S. 207.

2 Ebd.

nicht mit enthält. Die Einzelnen, die alle sind, gehören mit in das Profil. Dafür aber, für die Selbst-Betrachtung des Menschen als wirklichem Individuum, als eigenständiger Person, fehlt den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften jedweder Blick, jedwedes analytische Werkzeug wie auch das begriffliche Vermögen. Dieses Zukurzgreifen ist klar erkennbar und erkannt. Jürgen Habermas diagnostiziert das Dilemma der Sozialwissenschaften der Moderne als Sprachdefizit:

„Den sozialwissenschaftlichen Interpreten fehlen die Begriffe, um eine spezifische Erfahrung der Moderne, die ihnen intuitiv gegenwärtig ist, deskriptiv einholen zu können. Das Individuelle soll als das Wesentliche ausgezeichnet und kann doch nur als das Akzidentelle, nämlich als dasjenige bestimmt werden, was von der exemplarischen Verkörperung eines generischen Allgemeinen abweicht“³.

Auch in der Sozialgeographie war die Suche nach dem Allgemeinen, nach Regeln, Theorien, Gesetzmäßigkeiten eine große Triebkraft wesentlicher Teile der Entwicklung des Faches. Wolfgang Hartke und seine Münchner Mitstreiter und Kollegen haben der Sozialgeographie ein großes Erbe hinterlassen: Die Frage nach den Motivationen menschlichen Handelns. Mit Hartke hält das Nachdenken über die Gesellschaft, den Menschen als soziales Wesen, Einzug in die Geographie. Was vorher in der traditionellen Kulturlandschaftsgeographie unberücksichtigt blieb, gesellschaftliche Dynamiken im menschlichen Zusammenleben, wird mit Wolfgang Hartke erstmals als Anspruch, Ziel und Mittel geographischer Analyse von Welt formuliert.

Mit dem Siegeszug der Sozialwissenschaften und ihrem Drängen zum Allgemeinen hin schien die Humangeographie der physischen Geographie als Wissenschaft ebenbürtig zu sein, geschwistergleich. Es ist eine disziplinäre Errungenschaft, nach langem Ringen den Anschluss an sozialwissenschaftliche Diskurse erreicht zu haben. In dem vermeintlichen Triumph liegt jedoch ebenfalls eine Gefahr. Sie besteht in einer gedanklichen Engführung, indem die Sicht auf den Menschen, seine Rolle und sein Wirken im Mensch-Umwelt-Verhältnis rein auf ein gesellschaftliches Sein fokussiert wird. Benno Werlen vertritt entschieden wie kaum ein anderer eine solche Position, die das Menschenbild der Sozialgeographie mit soziologischen Begriffen einzäunt und sozialwissenschaftlich begrenzt. Seiner Auffassung

3 Habermas 1994, S. 437.

von Sozialgeographie liegt als Menschenbild zu Grunde: „Der ‚Mensch‘ wird als sozialer Akteur thematisiert“⁴. Er wird als sozial eingebundenes Wesen verstanden, das gesellschaftlichen Spielregeln, Normen, Institutionen unterliegt. Diese zu erkunden, ist Aufgabe der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und mit ihnen der bisher bekannten Sozialgeographie.

*

Humangeographie als umfassende Geographie des Menschen kann darüber hinaus zukünftig weiteres sein. Sie könnte nach der geographischen Einbindung des Menschen im geisteswissenschaftlichen Sinn fragen, seinem menschlichen Bezug als Mensch zur Welt.

Die Geisteswissenschaften (z.B. Literaturwissenschaft, Geschichte, Recht, Theologie, Linguistik, Philosophie) sind von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften unter anderem unterschieden durch ihren Wahrheitsbegriff. Weil sie von jeher anders vom Menschen ausgehen und auf ihn zu gehen, verwenden sie auch andere Maßstäbe der Analyse, andere Kriterien des Urteils wie der Kritik. Der Wahrheitsbegriff einer Wissenschaft ist von ihrem Menschenbegriff nicht zu trennen. Nach Jacques Derrida kommt den Geisteswissenschaften aufgrund ihrer Aufgabenstellung Thematik eine ganz besondere Rolle im Reigen der Fakultäten zu. Sie sind „der privilegierte Ort“⁵ innerhalb der Universität für einen freien, unbedingten Diskurs, in dem alles ausgesprochen werden kann. Ein in diesem Sinn geisteswissenschaftlicher Diskurs geschieht „dort nämlich, wo es um nichts Geringeres geht als darum, den Begriff des Menschen neu zu denken, die Figur der Menschheit und Menschlichkeit im allgemeinen und insbesondere jene, die Voraussetzung dessen ist, was in der Universität seit ein paar Jahrhunderten Humanities, *humanités*, Geisteswissenschaften etc. heißt“⁶ (Herv. i. Orig., d.Vf.).

*

Was wäre gewonnen? Eine geisteswissenschaftliche Weitung der Humangeographie steht uns noch bevor. Heute schon zu versuchen, sie zu beschreiben, ist Vorgriff auf Zukünftiges. Dennoch glaube ich, dass genau

4 Werlen 2000, S. 12.

5 Derrida 2001, S. 19.

6 Ebd.

dies im Ansatz durch die Autorinnen und Autoren dieses Sammelbandes geschieht.

Jürgen Hasse erklärt in seinem Aufsatz, wie postmoderne Politik, Ökonomie und Kultur die Lust, die Identitätssuche und das Begehren der Menschen als strategische Mittel der Verführung verwenden. Mit Sehnsüchten treibt die Werbung ihr bestes Geschäft. Die Kunst wird nicht mehr in kleinen Reservaten der Hochkultur wie etwa Museen, Galerien oder der Oper exklusiv gehalten. Vielmehr hat sich der gute Geschmack demokratisiert und massenhaft verbreitet. Er ist in Magazinform als „Schöner Wohnen“ oder „Vogue“ unter das Volk gegangen. In der Mode, im Einkaufs- und Freizeitverhalten sind der Umgang mit Ästhetiken und Stilen inzwischen für eine Mehrzahl der Bundesbürger veralltäglich. Konsumroutinen des Kleidungskaufs, Cafe- oder Friseurbesuche werden von weiten Teilen der Mittelschicht als Wege der Ausdruckskunst genutzt. Landschaften spielen hierbei eine große Rolle; sie sind Bühnen. Sie dienen der Selbstdarstellung und eröffnen den Protagonisten Möglichkeiten des Schauspiels. Heike Egner verdeutlicht dies in ihrem Beitrag am Beispiel des Landschaftskonsums durch Sporttouristen. Für Natursportler, seien es Mountainbiker, Kletterer oder Gleitschirmflieger sind Naturlandschaften eine Art Regiebuch mit Anweisungen und Wegen zur Steigerung des eigenen Erlebens.

Stadtlandschaften werden ebenso inkorporiert, genutzt, gebraucht, gelesen und verschlungen als Mittel der persönlichen Erlebnisproduktion. Viele Städte richten sich auf ihre Rolle als Bühne und Wohnzimmer pluraler Lebensstile ein. Claus-Christian Wiegandt weist in seinem Beitrag auf die unterschiedlichen Menschenbilder hin, die Architekten, Stadtbauräte, Investoren in ihren Zielgruppen avisieren, wenn sie Einkaufszentren, Fußgängerzonen, Eckkneipen oder auch ganz Stadtteile gestalten. Stadtbürger werden von Planung und Politik in vielen Rollen angesprochen. Sie sind Bewohner und gleichzeitig Kunden, Betroffene, Beteiligte wie auch Nutzer ihrer Stadt. Öffentliche Räume fungieren als Vitrinenschränke des urbanen Konsums. Im Zentrum steht die Innenstadt. Ihre Urbanität wird stilisiert und möbliert als Mitte. Sie gewährt einen identitätsstiftenden Erlebnisgrund.

Um Freizeitverhalten, Sporttourismus, Stadtentwicklung, Einzelhandelslandschaften heute zu verstehen, muss die Humangeographie neue Wege gehen. Die meisten humangeographischen Teildisziplinen brauchen einen neuen Antritt und Impuls. Dies macht Frank Schröder am

Beispiel der Einzelhandelsgeographie deutlich. Er zeigt, dass die Handelsforschung eines Menschenbilds bedarf, das auch um Emotionen weiß, um heutiges Konsumentenverhalten zu verstehen. Das reduktionistische Menschenbild des *homo oeconomicus* ist überholt und unangemessen. Es verstellt den Blick auf die ökonomischen wie städtischen Realitäten. Nur mit einem menschlicheren Bild vom Konsumenten, das auch Unbewusstes, Emotionen und Begehren als Motive von Kauf und Entscheidung enthält, wird eine zeitgemäße Theoriebildung zu neueren Handelslandschaften und verändertem Konsumentenverhalten möglich sein.

Menschliches Verhalten lässt sich immer weniger eindeutig analysieren und zutreffend prognostizieren, wenn man seine Motive auf (vermeintlich) rein Rationales reduziert. Diesen Gedanken hat Jürgen Hasse tiefreichend ausgeführt. Um die vielschichtigen Bezüge der Menschen zu ihrer Umwelt zu verstehen, muss die Humangeographie feinere Motive, Prozesse, Phänomene und Wirkungsgefüge in den Blick nehmen, als dies allein mit einer wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Linse möglich ist. Ergänzend hinzutreten zur Erklärung des komplexer gewordenen Mensch-Umwelt-Verhältnisses im 21. Jahrhundert muss eine erweiterte Humangeographie; eine Humangeographie, die sich nicht nur als moderne Wirtschafts- und Sozialwissenschaft versteht, sondern auch als Teil der Geisteswissenschaften (oder wie es im Englischen heißt: Humanities) begreift, insofern die Geisteswissenschaften die „Wissenschaften vom Menschen“⁷ sind. Indem die Geisteswissenschaften den Mensch als Menschen meinen und das Menschliche am Menschen erforschen und ergründen, ist ihr Gehalt wesentliche Voraussetzung einer zum Kern des Mensch-Umwelt-Verhältnisses vorgedrunghenen Humangeographie.

*

Was hieße eine Geographie als Geisteswissenschaft? Geisteswissenschaften nehmen „einen Begriff vom Eigenen des Menschen in Anspruch“⁸. Geographie als Geisteswissenschaft zu betreiben, heißt, dieses „Eigene des Menschen“ suchen, bekräftigen, erneuern, hinterfragen. Die Frage nach dem Invarianten, nach dem allem Gesellschaftlichen zu Grunde Liegenden, ist aufzuwerfen und die Suche nach den Annahmen, dem verschwiegen unterlegten Fundament vieler sozialwissenschaftlicher Subjektbegriffe, den

⁷ Fuhrmann 2002, S. 81.

⁸ Derrida 2001, S. 10.

Vorstellungen von Großgruppen und Beschreibungen von Gesellschaft zu beginnen.

Heike Jöns stellt in ihrem Aufsatz radikal die an die Wurzeln gehende Frage nach der (Sonder-) Stellung des Menschen in der Welt. Ist es gültig, realistisch, legitim, den Menschen von den anderen ihn umgebenden Dingen, Lebewesen, Phänomenen auszusondern und ihn extra zu behandeln, ihn zu betrachten als Spitze der Schöpfungs-Hierarchie? Oder besteht eine Symmetrie zwischen Menschen und Dingen, die beide in ihrem Akteursdasein (Aktanten), ihrer Wirkmacht und Verantwortlichkeit gleichberechtigt? Diese Frage enthält große Sprengkraft für die Disziplin Geographie. Sie rüttelt an den Grundfesten des Faches und traditioneller Vorstellungen zum Verhältnis von Mensch und Umwelt.

Eine geisteswissenschaftlich geweitete Humangeographie, die Antwort geben könnte auf die Frage nach der Stellung des Menschen in der Welt, indem sie Mensch-Umwelt-Beziehungen aus ihrer disziplinären Sicht präzise analysiert, wäre nicht nur fachintern relevant, sie wäre für den gesamten Kanon der Wissenschaften von hoher Bedeutung, ja, vielleicht weltbedeutend. Die Geographie - und hier meine ich die Humangeographie mit der physischen Geographie im Verbund -, die lange nur theorienehmend war in der Relation zu ihren Nachbarwissenschaften, kann zu einer Theoriegeberin werden, auch gegenüber der Philosophie. Denn die Analyse von Mensch-Umwelt-Beziehungen betrifft den Kern des Verständnisses vom Eigenen des Menschen.

Oikuméne ist nach antik-griechischem Verständnis die vom Menschen bewohnte Welt. Peter Sloterdijk schreibt in Anlehnung an Eric Voegelin von den Bewohnern der sogenannten Ersten Ökumene: „Sie sind die Wesen, die in dasselbe Licht schauen und von derselben *Frage* überragt werden“⁹ (Herv. i. Orig., d. Vf.). Sie erfahren „die für alle gleiche Rätselstruktur der Existenz“¹⁰. Das Menschliche am Menschen in der westlichen Antike sind die ihm eigenen, universalen Geheimnisse und Fragen, die sich ihm stellen überall auf dieser Welt. Den Mensch macht in der Antike auch zum Menschen, dass er in die gleiche Sonne blinzelt, egal von wo auf dieser Welt. Das Blinzeln leichter machen, hieße, dass es durch Wissenschaft

9 Sloterdijk 2001, S. 987.

10 Ebd., S. 988.

gelänge, die Augenlider etwas mehr zu öffnen. Das Blinzeln aufzuheben gelingt nie.

Heute, in nachantiker Welt, haben sich die Voraussetzungen dieses Blinzeln radikal gewandelt. Das Menschliche am Menschen hat sich ausdifferenziert:

„Die Zweite Ökumene hat die Universalien der Ersten aufgesprengt; sie hat die christlichen wie die griechischen Weltbegriffe und ihre logischen Evidenzen mit dem Prädikat provinziell versehen“¹¹.

Das Eigene des Menschen unter den Bedingungen von Globalisierung zu beschreiben, erfordert mehr geographische Analyse, geographische Weltsicht, geographisches Talent. Denn um die „Einheit der Menschen in ihrer zerstreuten Gattung“¹² gedanklich zu fassen, können Soziologie wie Philosophie profitieren von einer Humangeographie, die das Eigene am Menschen in seiner Vielfalt und räumlichen Differenziertheit thematisiert. Diese Humangeographie, die über die Grenze der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften hinausragt und sich in das ureigenste Terrain der Geisteswissenschaften hineinwagt, muss erst noch werden. Sie könnte die von Ort zu Ort verschiedenen Antwortmöglichkeiten des Menschen auf die immer gleichen Fragen untersuchen. Die Geisteswissenschaften könnten von einer neuen Geographie bereichert werden, die hilft, die Einheit des Menschseins in differenzierten Umwelten zu beschreiben. Damit würde ein Fach theoriegebend, das bisher zumeist nur als Theoriennehmerin die Bühne interdisziplinären Dialogs betrat. Eine solche Humangeographie ist ein wesentlicher Baustein der Humanities, weil sie den Menschen vom Mensch-Umwelt-Verhältnis her versteht.

Durch und durch Mensch sein - dazu bedarf es einer Welt. Um das Eigene des Menschlichen zu begreifen, braucht es die Beziehung des Menschen zur Umwelt. Dieses Verhältnis zu durchdringen, ist Aufgabe der Humangeographie, die *Mensch-Umwelt-Beziehungen* fokussiert. Das Menschenbild hierfür muss den Menschen und sein Eigenes immer schon als auf die Welt Bezogenes begreifen. Um diesen Bezug zur Welt erfassen zu können, muss die Humangeographie die Analysegrenzen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften überschreiten. Sie muss sich erweitern und hinüber wachsen in die Geisteswissenschaften, damit sie in vollem Umfang wird, was Humangeographie im Namen führt: Geographie des Menschen.

11 Ebd., S. 990.

12 Ebd., S. 992.

Literatur

BECK, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.

DERRIDA, Jacques (2001): Die unbedingte Universität. Frankfurt a. M.

FUHRMANN, Manfred (2002): Bildung. Europas kulturelle Identität. Stuttgart.

HABERMAS, Jürgen (1994): Individuierung durch Vergesellschaftung. In: BECK, Ulrich/ Elisabeth BECK-GERNSHEIM (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M., S. 437-446.

SLOTERDIJK, Peter (2001): Sphären II. Globen. Frankfurt a. M.

WERLEN, Benno (2000): Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern, Stuttgart, Wien.